
Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

**Frühjahr
2009**

62312

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen
— Prüfungsaufgaben —**

Fach: Deutsch (vertieft studiert)
Einzelprüfung: Neuere Deut. Literaturw. - Hauptg.
Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8
Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 11

Thema Nr. 1

Charakterisieren Sie das Lustspiel im 17. Jahrhundert! Ziehen Sie dazu die Aussagen der Poetik heran!
Erläutern Sie Ihre Ausführungen an einem selbst gewählten Beispiel!

Thema Nr. 2

Beschreiben Sie ausgehend von Thomas Morus' „Utopia“ (1517) Tendenzen der utopischen Literatur
in Deutschland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts an zwei ausgewählten Beispielen!

Thema Nr. 3

Interpretieren Sie die Szene der Dichterkrönung in Goethes ‚Torquato Tasso‘ (1790)! Diskutieren Sie vor diesem Hintergrund die Darstellung des Verhältnisses von Kunst und Gesellschaft in Goethes Drama!

Dritter Auftritt

Die Vorigen. Tasso.

TASSO (<i>mit einem Buche in Pergament gebestet</i>).	
Ich komme langsam dir ein Werk zu bringen,	380
Und zaudre noch es dir zu überreichen.	
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,	
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.	
Allein, war ich besorgt es unvollkommen	
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun	385
Die neue Sorge: Möcht ich doch nicht gern	
Zu ängstlich, möcht ich nicht undankbar scheinen.	
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich!	
Dass Freunde seiner schonend sich erfreuen:	
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!	390
(<i>Er übergibt den Band.</i>)	
ALFONS. Du überraschest mich mit deiner Gabe	
Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.	
So halt ich's endlich denn in meinen Händen,	
Und nenn es in gewissem Sinne mein!	
Lang wünscht ich schon, du möchtest dich entschließen	395
Und endlich sagen: Hier! es ist genug.	
TASSO. Wenn Ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen;	
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.	
Betrachtet ich den Fleiß den ich verwendet,	
Sah ich die Züge meiner Feder an;	400
So konnt ich sagen: dieses Werk ist mein.	
Doch seh ich näher an, was dieser Dichtung	
Den innren Wert und ihre Würde gibt,	
Erkenn ich wohl, ich hab es nur von euch.	
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe	405
Aus reicher Willkür freundlich mir geschenkt,	
So hatte mich das eigensinn'ge Glück	
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen:	
Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben	
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,	410
So trübte bald den jugendlichen Sinn	
Der teuren Eltern unverdiente Not.	
Eröffnete die Lippe sich zu singen,	
So floss ein traurig Lied von ihr herab,	
Und ich begleitete mit leisen Tönen	415
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.	
Du warst allein der aus dem engen Leben	
Zu einer schönen Freiheit mich erhob;	
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,	
Mir Freiheit gab, dass meine Seele sich	420
Zu mutigem Gesang entfalten konnte;	
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,	
Euch dank ich ihn, denn Euch gehört es zu.	
ALFONS. Zum zweiten Mal verdienst du jedes Lob	
Und ehrst bescheiden dich und uns zugleich.	425

Fortsetzung nächste Seite!

16

1. Aufzug, 3. Auftritt

TASSO. O könnt ich sagen wie ich lebhaft fühle
 Dass ich von Euch nur habe was ich bringe!
 Der tatenlose Jüngling – nahm er wohl
 Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
 Des raschen Krieges – hat er die ersonnen?
 Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
 An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
 Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Mut
 Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
 Hast du mir nicht, o kluger tapfrer Fürst,
 Das alles eingefloßt als wärest du
 Mein Genius, der eine Freude fände
 Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
 Durch einen Sterblichen zu offenbaren?
 PRINZESSIN. Genieße nun des Werks das uns erfreut!
 ALFONS. Erfreue dich des Beifalls jedes Guten.
 LEONORE. Des allgemeinen Ruhms erfreue dich.
 TASSO. Mir ist an diesem Augenblick genug.
 An euch nur dacht ich wenn ich sann und schrieb,
 Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
 Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
 Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht
 Verdient nicht dass die Welt von ihm erfahre.
 Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis
 In dem sich meine Seele gern verweilt.
 Hier horch ich auf, hier acht ich jeden Wink.
 Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
 Ja, Welt und Nachwelt seh ich vor mir stehn.
 Die Menge macht den Künstler irr und scheu:
 Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
 Nur der allein soll richten und belohnen!
 ALFONS. Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
 So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen.
 Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
 Das selbst der Held, der seiner stets bedarf,
 Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden sieht,
 Erblick ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.
 (Auf die Herme Virgils deutend.)

1. Aufzug, 3. Auftritt

17

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
 Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier
 Uns nicht umsonst. Virgilen hör ich sagen:
 Was ehret ihr die Toten? Hatten die
 Doch ihren Lohn und Freude da sie lebten;
 Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
 So gebt auch den Lebendigen ihr Teil.
 Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug,
 Der grüne Zweig gehört dem Leben an.
 (Alfons winkt seiner Schwester, sie nimmt den Kranz von der Büste
 Virgils und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.)
 LEONORE. Du weigerst dich? Sieh welche Hand den Kranz,
 Den schönen unverwelklichen, dir bietet!
 TASSO. O lasst mich zögern, seh ich doch nicht ein
 Wie ich nach dieser Stunde leben soll.
 ALFONS. In dem Genuss des herrlichen Besitzes,
 Der dich im ersten Augenblick erschreckt.
 PRINZESSIN (indem sie den Kranz in die Höhe hält).
 Du gönnest mir die seltnen Freude, Tasso,
 Dir ohne Wort zu sagen wie ich denke.
 TASSO. Die schöne Last aus deinen teuren Händen
 Empfang ich knieend auf mein schwaches Haupt.
 (Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)
 LEONORE (applaudierend).
 Es lebe der zum ersten Mal Bekränzte!
 Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!
 TASSO (steht auf).
 ALFONS. Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
 Die auf dem Capitol dich zieren soll.
 PRINZESSIN. Dort werden lautere Stimmen dich begrüßen,
 Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.
 TASSO. O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
 Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken!
 Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
 Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
 Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
 Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Fortsetzung nächste Seite!

18

1. Aufzug, 3. Auftritt

LEONORE. Es schützt dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen 495
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

TASSO. Ich bin nicht wert die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, dass er hoch und höher 500
Und unerreichbar schwebt! Dass mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sei!

ALFONS. Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben 505
Mit Willen nicht was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muss gerüstet sein.

TASSO. Und wer sich rüsten will, muss eine Kraft
Im Busen fühlen die ihm nie versagt.
Ach! sie versagt mir eben jetzt! Im Glück 510
Verlässt sie mich, die angeborne Kraft,
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieses Augenblicks 515
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöst?
Es sinken meine Kniee! Nöch einmal
Siehst du, o Fürstin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Dass wie aus einem schönen Traum erwacht 520
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

PRINZESSIN. Wenn du bescheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannst,
So lern auch diese Zweige tragen, die
Das Schönste sind was wir dir geben können.
Wem einmal, würdig, sie das Haupt berührt, 525
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

TASSO. So lasst mich denn beschämt von hinnen gehn!
Lasst mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert 530
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.

1. Aufzug, 3. Auftritt

19

Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Widerschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen 535
Nachdenkend ruht: so scheint es mir, ich sehe
Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk ich mich und frage,
Wer mag der Abgeschiedne sein? Der Jüngling
Aus der vergangenen Zeit? So schön bekränzt? 540
Wer sagt mir seinen Namen? Sein Verdienst?
Ich warte lang und denke: käme doch
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O sah ich die Heroen, die Poeten 545
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O sah ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen, 550
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt den Achill und den Homer zu suchen. 555
O dass ich gegenwärtig wäre, sie
Die größten Seelen nun vereint zu sehen!

LEONORE. Erwach! Erwache! Lass uns nicht empfinden
Dass du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

TASSO. Es ist die Gegenwart die mich erhöht,
Abwesend schein ich nur, ich bin entzückt. 560

PRINZESSIN. Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Dass du so menschlich sprichst und hör es gern.
(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

ALFONS. Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! – Bring ihn her – Da kommt er schon! 565

Thema Nr. 4

Analysieren Sie vergleichend Form, Inhalt und Aufbau der beiden folgenden Gedichte von Brentano und Heine! Gehen Sie dabei auch auf die Bedeutung der Loreley-Figur für die Romantik ein und erläutern Sie die literaturgeschichtliche Differenz, die sich zwischen beiden Texten abzeichnet!

Clemens Brentano: Zu Bacharach am Rheine

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt –
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
»Du arme Lore Lay!
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?«

»Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab –
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!«

»Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.

Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.«

»Herr Bischof mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen,
Für mich den lieben Gott.

Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr –
Den Tod sollt Ihr mir geben,
Drum kam ich zu Euch her. –

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen rot und weiß,
Die Worte still und milde
Das ist mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz tut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildnis seh'.

Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben, wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.«

Drei Ritter läßt er holen:
»Bringt sie ins Kloster hin,
Geh Lore! – Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn.

Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deines Todes Reis'.«

Fortsetzung nächste Seite!

Zum Kloster sie nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

»O Ritter laßt mich gehen,
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.«

Der Felsen ist so jäh,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Ritter,
Die Rosse unten an,
Und klettern immer weiter,
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: »da gehet
Ein Schiffein auf dem Rhein,
Der in dem Schiffein stehet,
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein! –«
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzt in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab,
Sie mußten all verderben,
Ohn' Priester und ohn' Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat's geklungen
Von dem drei Ritterstein:*

Lore Lay
Lore Lay
Lore Lay

Als wären es meiner drei.

*Bei Bacharach steht dieser Felsen, Lore Lay genannt, alle vorbeifahrende Schiffer rufen ihn an, und freuen sich des vielfachen Echos.

Heinrich Heine

DIE HEIMKEHR

II

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley getan.

Thema Nr. 5

Stellen Sie mit Bezug auf zwei Beispiele Ihrer Wahl die Verarbeitung der Erfahrungen von Revolution und Restauration im Geschichtsdrama des 19. Jahrhunderts dar!

Thema Nr. 6

Interpretieren Sie den in Franz Kafkas *Oktavheften* 1917 verfassten Text *Der Kübelreiter* im Hinblick auf Thema, Bildlichkeit und Motive! Arbeiten Sie zusätzliche Bezüge zum literarhistorischen Kontext (Epoche, historisches Umfeld, Schaffensperiode Kafka) heraus!

Der Kübelreiter

Verbraucht alle Kohle; leer der Kübel; sinnlos die Schaufel; Kälte atmend der Ofen; das Zimmer vollgeblasen von Frost; vor dem Fenster Bäume starr im Reif; der Himmel, ein silberner Schild gegen den, der von ihm Hilfe will. Ich muß Kohle haben; ich darf doch nicht erfrieren; hinter mir der erbarmungslose Ofen, vor mir der Himmel ebenso; infolgedessen muß ich scharf zwischendurch reiten und in der Mitte beim Kohlenhändler Hilfe suchen. Gegen meine gewöhnlichen Bitten aber ist er schon abgestumpft; ich muß ihm ganz genau nachweisen, daß ich kein einziges Kohlenstäubchen mehr habe und daß er daher für mich geradezu die Sonne am Firmament bedeutet. Ich muß kommen, wie der Bettler, der röchelnd vor Hunger an der Türschwelle verenden will und dem deshalb die Herrschaftsköchin den Bodensatz des letzten Kaffees einzufußeln sich entscheidet; ebenso muß mir der Händler, wütend, aber unter dem Strahl des Gebotes „Du sollst nicht töten!“ eine Schaufel voll in den Kübel schleudern.

Meine Auffahrt schon muß es entscheiden; ich reite deshalb auf dem Kübel hin. Als Kübelreiter, die Hand

oben am Griff, dem einfachsten Zaumzeug, drehe ich mich beschwerlich die Treppe hinab; unten aber steigt mein Kübel auf, prächtig, prächtig; Kameele, niedrig am Boden hingelagert, steigen, sich schüttelnd unter dem Stock des Führers, nicht schöner auf. Durch die fest gefrorene Gasse geht es in ebenmäßigem Trab; oft werde ich bis zur Höhe der ersten Stockwerke gehoben; niemals sinke ich bis zur Haustüre hinab. Und außergewöhnlich hoch schwebe ich vor dem Kellergewölbe des Händlers, in dem er tief unten an seinem Tischchen kaut und schreibt; um die übergroße Hitze abzulassen, hat er die Tür geöffnet.

„Kohlenhändler!“ rufe ich mit vor Kälte hohl gebrannter Stimme, in Rauchwolken des Atems gehüllt, „bitte Kohlenhändler, gib mir ein wenig Kohle. Mein Kübel ist schon so leer, daß ich auf ihm reiten kann. Sei so gut. Bis ich kann, bezahl ichs.“

Der Händler legt die Hand ans Ohr. „Hör ich recht?“ fragt er über die Schulter weg seine Frau, die auf der Ofenbank strickt, „hör ich recht? Eine Kundschaft.“

„Ich höre gar nichts“, sagt die Frau, ruhig aus- und einatmend über den Stricknadeln, wohligh im Rücken gewärmt.

„O ja“, rufe ich, „ich bin es; eine alte Kundschaft; treu ergeben; nur augenblicklich mittellos.“

„Frau“, sagt der Händler, „es ist, es ist jemand; so sehr kann ich mich doch nicht täuschen; eine alte, eine

Fortsetzung nächste Seite!

sehr alte Kundschaft muß es sein, die mir so zum Herzen zu sprechen weiß.“

„Was hast du, Mann?“ sagt die Frau und drückt, einen Augenblick ausruhend, die Handarbeit an die Brust, „niemand ist es; die Gasse ist leer; alle unsere Kundschaft ist versorgt; wir könnten für Tage das Geschäft sperren und ausruhn.“

„Aber ich sitze doch hier auf dem Kübel“, rufe ich und gefühllose Tränen der Kälte verschleiern mir die Augen, „bitte seht doch herauf; Ihr werdet mich gleich entdecken; um eine Schaufel voll bitte ich; und gebt Ihr zwei, macht Ihr mich überglücklich. Es ist doch schon alle übrige Kundschaft versorgt. Ach, hörte ich es doch schon in dem Kübel klappern!“

„Ich komme“, sagt der Händler und kurzbeinig will er die Kellertreppe emporsteigen, aber die Frau ist schon bei ihm, hält ihn beim Arm fest und sagt: „Du bleibst. Läßt du von deinem Eigensinn nicht ab, so gehe ich hinauf. Erwinnere dich an deinen schweren Husten heute nachts. Aber für ein Geschäft und sei es auch ein eingebildetes, vergißt du Frau und Kind und opferst deine Lungen. Ich gehe.“ „Dann nenn ihm aber alle Sorten, die wir auf Lager haben; die Preise rufe ich dir nach.“ „Gut“, sagt die Frau und steigt zur Gasse auf. Natürlich sieht sie mich gleich.

„Frau Kohlenhändlerin“, rufe ich, „ergebenen Gruß; nur eine Schaufel Kohle; gleich hier in den Kübel; ich

führe sie selbst nach Hause; eine Schaufel von der schlechtesten. Ich bezahle sie natürlich voll, aber nicht gleich, nicht gleich.“ Was für ein Glockenklang sind die zwei Worte „nicht gleich“ und wie sinnverwirrend mischen sie sich mit dem Abendläuten, das eben vom nahen Kirchturm zu hören ist.

„Was will er also haben?“ ruft der Händler. „Nichts“, ruft die Frau zurück, „es ist ja nichts; ich sehe nichts, ich höre nichts; nur sechs Uhr läutet es und wir schließen. Ungeheuer ist die Kälte; morgen werden wir wahrscheinlich doch viel Arbeit haben.“

Sie sieht nichts und hört nichts; aber dennoch löst sie das Schürzenband und versucht mich mit der Schürze fortzuwehen. Leider gelingt es. Alle Vorzüge eines guten Reittieres hat mein Kübel; Widerstandskraft hat er nicht; zu leicht ist er; eine Frauenschürze jagt ihm die Beine vom Boden.

„Du Böse!“ rufe ich noch zurück, während sie, zum Geschäft sich wendend, halb verächtlich, halb befriedigt mit der Hand in die Luft schlägt, „du Böse! Um eine Schaufel von der schlechtesten habe ich gebeten und du hast sie mir nicht gegeben.“ Und damit steige ich in die Regionen der Eisgebirge und verliere mich auf Nimmerwiedersehn.

Thema Nr. 7

Erstellen Sie eine formale und semantische Analyse von Günther Eichs Gedicht „Inventur“ und reflektieren Sie die immanente Poetik dieses Textes mit Blick auf das Zitat aus der Dachau-Dokumentation von Dorothea Heiser als „Paratext“! Entwickeln Sie vor diesem Hintergrund einen Interpretationsansatz!

Günther Eich „Inventur“

Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen.

Konservenbüchse:
Mein Teller, mein Becher,
ich hab in das Weißblech
den Namen geritzt.

Geritzt hier mit diesem
kostbaren Nagel,
den von begehrliehen
Augen ich berge.

Im Brotbeutel sind
ein Paar Socken
und einiges, was ich
niemand verrate,
so dient er als Kissen
nachts meinem Kopf.
Die Pappe hier liegt
zwischen mir und der Erde.

Die Bleistiftmine
lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir Verse,
die nachts ich erdacht.

Dies ist mein Notizbuch,
dies meine Zeltbahn,
dies ist mein Handtuch,
dies ist mein Zwirn.

Dorothea Heiser: Dachau-Dokumentation:

„Alle persönlichen Gegenstände, wie Kleider, Schuhe, Papier, Photos, schriftliche Dokumente wurden dem Häftling bei der Aufnahme ins Lager abgenommen ... Man hatte keinen Anrecht auf einen Bleistift, Füller oder Papier, nicht einmal auf ein Taschentuch, nichts, nichts ...“

Die Texte sind entnommen:

Günther Eich, Inventur, in: Die deutsche Literatur 1945-1960, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold, München 1995 (dtv 12081-12084), Bd. 1: 1945-1948, S. 336.

Mein Schatten in Dachau. Gedichte und Biographien der Überlebenden und der Toten des Konzentrationslagers, mit einem Vorwort von Walter Jens, zusammengestellt und kommentiert von Dorothea Heiser, hrsg. vom Comité Internationale de Dachau, München 1993, S. 30.

Thema Nr. 8

Erläutern Sie anhand von zwei selbst gewählten Beispielen Probleme der Shoa-Darstellung in der Erzählprosa nach 1989!